

Diesseits und jenseits des Ozeans

August Zirner und
Sven Faller erzählen in
Kaiserhammer „Trans-
atlantische Geschichten“.
Dazu spielen sie
einfühlsame Jazz-Stücke.

Von Andrea Herdegen

Kaiserhammer – August Zirner kennt sich aus in der musikalischen Diktion. Er weiß, dass das Verlängerungszeichen Fermate früher einmal Corona genannt wurde. Und er stellt in Kaiserhammer die Verbindung her zwischen dieser Notenschrift-Aufforderung zum Innehalten in der Bewegung und dem vom gleichnamigen Virus erzwungenen Stillstand im kulturellen Leben. „Corona oder Fermate sind auch Zeichen für eine Generalpause“, erklärt Zirner am Freitagabend im Tanzsaal den Zuschauern. „Ich danke Ihnen, dass Sie den Mut hatten, diese Pause mit uns zu füllen.“

Zum Auftakt der 48. Kulturhammer-Saison sind knapp drei Dutzend Besucher gekommen, deren Plätze mit großen Abständen zueinander über den Saal verteilt sind. Dennoch ist die Freude zu spüren, dass man endlich wieder Live-Musik erleben darf: Die Wärme des Beifalls für die beiden Protagonisten auf der Bühne wird durch das behördlich vorgeschriebene Stoßlüften an diesem herbstlich kühlen Abend kaum gemindert.

„Transatlantische Geschichten“ erzählen Schauspieler und Querflötist August Zirner und Sven Faller am Kontrabass. Diesseits und jenseits des Ozeans spielen sie, stets in Verbindung mit der familiären Historie



Untermalten ihre „Transatlantischen Geschichten“ in Kaiserhammer mit stimmungsvollem Jazz: August Zirner (links) und Sven Faller.

Foto: Andrea Herdegen

der beiden Musiker. Es sind aber auch die Geschichten von deutschen und österreichischen Juden, die sich auf der anderen Seite des Meeres vor Hitlers Schergen in Sicherheit bringen mussten.

So wurde Ludwig Ernst Zirner nicht Erbe des renommierten Wiener Modehauses „Maison Zwieback“, das der Familie seiner Mutter gehört hatte: August Zirnners Vater musste sich nach der Flucht aus Europa als Anzugverkäufer im New Yorker Kaufhaus Macy's durchschlagen.

Der jüdische Verlobte von Sven Fallers Großmutter hatte sich 1938 über den Atlantik gerettet. Erst mehr als dreißig Jahre später kehrte er zurück, um sein Eheversprechen einzulösen. Der in der Nähe von Chicago

geborene August Zirner ging nach Wien, um während des Vietnamkriegs nicht eingezogen zu werden. Sven Faller dagegen reiste von München nach New York, um Jazz zu studieren.

Die charmant vorgetragenen, oft aber auch nachdenklichen Familiengeschichten der beiden Musiker verblüffen durch ihre Parallelen und Gegenläufigkeiten. Zu jeder Story gibt es ein passendes Jazz-Stück, zum Teil bekannte Standards, zum Teil eigens für das Programm komponierte Titel, stets vorgetragen im kongenialen Zusammenspiel zweier beseelter Instrumentalisten. Wunderschön ist ihre reduzierte Version des bekanntesten Stückes eines weiteren jüdischen Emigranten: Jacob Gershowitz. Der

machte als George Gershwin in den USA Karriere und schrieb sich mit „Summertime“ aus der Oper „Porgy and Bess“ in die Musikgeschichte.

Am Anfang und am Ende des Programms steht der von Nat King Cole bekannt gemachte Eden-Ahbez-Song „There was a Boy“, in dem das Großartigste gefeiert wird, was der Mensch auf Erden erleben kann: zu lieben und wiedergeliebt zu werden.

Schüchtern fragt August Zirner in den Applaus hinein: „Darf man in Corona-Zeiten eine Zugabe geben?“ Aber ja doch. Unbedingt!



Ein Interview mit August
Zirner und Sven Faller finden
Sie unter www.frankenpost.de